

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 91 (2016)
Heft: 7-8

Artikel: Die Schlacht bei Marignano 1515
Autor: Fuhrer, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schlacht bei Marignano 1515

Hat die französische Artillerie die Entscheidung gebracht?

Die Schlacht bei Marignano gilt als Beispiel des unaufhaltsamen Aufstiegs der Technik in der Kriegsführung und des sogenannten Kampfes der Verbündeten Waffen. Gemeint ist das Zusammenspiel von Infanterie, Artillerie und Kavallerie.

EINE MILITÄRHISTORISCHE BETRACHTUNG VON OBERST HANS RUDOLF FUHRER

Im Ausstellungskatalog des Schweizerischen Nationalmuseums 2015 schreibt Volker Reinhardt: «Beide Aufgebote waren mit jeweils 30 000 Mann zwar gleich stark, doch die Franzosen hatten die bessere Verpflegung, starke Befestigungen und ihre starke Artillerie war optimal placiert.

Erzwungen wurde das Gefecht von den eidgenössischen Infanteristen, die mit Todesverachtung durch den Kugelhagel vorrückten, doch von diesem und Kavallerieattacken am zweiten Tag so geschwächten, dass nur noch ein geordneter Rückzug übrig blieb.»

Es werden also zwei Hauptgründe der Niederlage genannt: logistische Unterlegenheit der Eidgenossen und taktisch-materielle französische Überlegenheit.

Forschungsfrage

Wir stellen uns für diese Analyse die Frage: *Hat Franz I. gesiegt, weil er «just in time» Mitte September 1515 überlegene militärische Mittel zur richtigen Zeit an den richtigen Ort bringen konnte?*

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir beide Kampfparteien unter besonderer Berücksichtigung der Logistik, Be-

waffnung und Taktik in der gebotenen Kürze vergleichen und dann entscheiden, ob diese immer wieder nacherzählte Wertung stimmt.

Die Logistik

Martin van Creveld, ein israelischer Militärhistoriker, fasst den von Antoine Henri Jomini (1779–1869) geschaffenen Begriff in einem Satz zusammen: *«Logistic is the practical art of moving armies and keeping them supplied.»*

Da die Schlacht nur einen Tag dauerte, kann von einer ordentlichen Versorgung



Maître à la Ratière (zugeschrieben): Schlacht von Marignano. Vereinigung verschiedener zeitlich sich folgenden Kampfszenen; Details: Franz I. mit Lilien am blauen Schlachtmantel des Pferdes; französische Artillerie hinter den Landsknechten aufgereiht; Kardinal Schiner im roten Mantel links vor der Schlacht und oben Mitte auf dem Rückzug.



Bild: Schweizerisches Nationalmuseum

Ferdinand Hodler, Rückzug von Marignano.

auf dem Schlachtfeld auf beiden Seiten nicht gesprochen werden. Beide Seiten waren in der Nacht vom 13. auf den 14. nicht oder kaum verpflegt und die Eidgenossen froren jämmerlich, da sie teils brusttiefe Wassergräben durchwatet hatten und völlig durchnässt waren.

Es fehlte zudem das Trinkwasser. In der Not trank man aus den Gräben, deren Wasser faulig und mit Blut durchsetzt war. Sogar Franz I. soll sich deswegen übergeben haben. Wenn der König nichts erhält, wie sollen dann die anderen es besser haben.

Normalfall wird zum Sonderfall

In den Wochen vor der Schlacht versorgten sich die Eidgenossen durch Raub und Plünderungen. Die gerichtlichen Prozesse nach der Schlacht haben schreckliche Übergriffe zu Tage gebracht. Die Versorgung des eidgenössischen Heeres war jeweils genügend für einen kurzen, kleinräumigen Auszug; hier versagte sie.

Die Franzosen in Abwarteposition

Die Franzosen hatten längs der Strasse Mailand–Marignano–Lodi ein Lager bezogen. Der König wartete hier im Vertrauen auf den Vertrag von Gallerate auf den tri-

umphalen Einzug in Mailand. Für diesen Einzug liess er ein prächtiges Pferd bereitstellen und eine neue Rüstung anfertigen. Auch Benito Mussolini hatte für den Einzug in Kairo vergleichbare Pläne. Die kleinen Siedlungen von Zivido, Santa Brera und Roca Brivio, aber auch das Städtchen Marignano waren keine Orte zum längeren Verweilen. Es darf aber angenommen werden, dass die kurzen Wege eine minimale Versorgung ermöglichten.

Von einer besseren Verpflegung kann m.E. nicht gesprochen werden. Auf die moralische Verfassung der Eidgenossen am zweiten Tag hatte die fehlende Verpflegung aber bestimmt einen Einfluss.

Das Todesurteil

Ein Desaster war die sanitärische Versorgung. Einige eidgenössische Verwundete wurden in der Nacht nach Mailand evakuiert. In den Berichten wird beklagt, dass viele kampfmüde Krieger die Gelegenheit benützten, sich den Transporten anzuschliessen. Ehrenvoller malte Ferdinand Hodler die Mitnahme von Verwundeten auf dem Rückzug. Die französischen Verlustzahlen zeigen, dass auch im Heer der Sieger eine schwere Verletzung meist das Todesurteil bedeutete. Rund 15 000 Krieger

fanden in 24 Stunden den Tod, davon zwei Drittel Eidgenossen.

Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Verbraucherlogistik mit ihren verschiedenen Teilbereichen in dieser Schlacht praktisch keine Rolle spielte. Anders sieht es aus bei der bereitstellenden Logistik.

Kampfweise und Bewaffnung

Die eidgenössische Bewaffnung und deren Einsatz lässt sich mit vier Gruppen am einfachsten erklären:

1. Spiesser

Sie trugen einen einfachen Brustharnisch oder ein Lederwams sowie meistens eine Sturmhaube als Schutz. Wichtig waren lederne Handschuhe, um den 5,2 m langen eschenen Langspies zu führen. Ihre Aufgabe war, den Gegner auf Distanz ausser Gefecht zu setzen. Der Einsatz der Spiesse erforderte grosse Körperkräfte. Ein Kurzschwert oder ein Schweizerdolch dienten der Selbstverteidigung im Nahkampf.

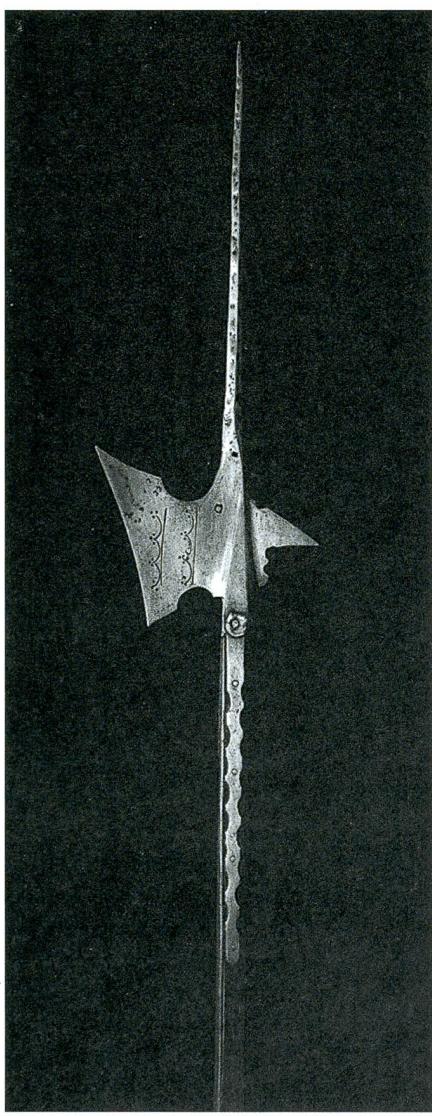
Ein Langspies kostete rund 20 Schillinge, was etwa 2 Tagelöhnen eines Handwerkers entsprach. Für eine Sturmhaube musste mehr als eine Woche und für einen

Bild: Schneider, Schweizerdolch



Urs Graf, Schweizerkrieger.

Bild: Schweizerisches Nationalmuseum



Halbarte 1500–1550, Zürich, Eschenholz und Eisen.



Zwei Büchsenschützen und ein Halbartier mit Schweizerdegen.

Der Zürcher Anteil in Marignano

Für diese Reis (= Kriegszug) geben die Sold- oder Auszugsrödel Auskunft. Zürich entsandte drei Auszüge. Die Teilnehmer aus der Stadt (Constaffel und Zünfte) kennen wir namentlich, die der Landschaft teilweise nur summarisch. Nicht erfasst sind die freien Krieger.

1. Auszug

Hauptmann Rudolf Rahn mit 584 Mann, $\frac{1}{3}$ aus der Stadt, davon 10 Büchsenschützen

2. Auszug:

Hauptmann Cunrat Engelhart mit dem Stadtfähnli; «Uff den zug so gemein Eidge-nossen wider den König von Frankreich in Meiland zetun willen sind haben min her-ren von Zürich zu der Stadt fenlj ufgeno-mmnen 1000 man.»

3. Auszug:

Bürgermeister Marx Röist mit 2000 Mann.

einfachen Halbharnisch rund einen Monat gearbeitet werden. Ein Kettenhemd oder ein moderner Plattenharnisch waren praktisch unerschwinglich. Es konnten höchstens Beutestücke getragen werden.

2. Halbartier

Bei diesen offensiven Kriegern war die Schutzbewaffnung eher rudimentär. Wichtig war die Halbarte, die mit dem Blatt für den Schlag (schneidend, spaltend), mit der Spitze für den Stich und mit dem Haken für das Reissen oder Parieren geeignet war. Dazu trug man meist eine Nahverteidigungswaffe. Die Mobilität war entscheidend für diese Waffengattung. Im «Verlorenen Haufen» der tollkühnen Vorhut kam auch der Zweihänder zum Einsatz, um die feindlichen Spiesse zu Kleinholz zu zerschlagen. Eine Halbarte kostete gut drei Tageslöhne eines Handwerkers.

3. Schützen

Sie waren mit einem einfachen Feuerrohr (Zilbüchs) bewaffnet und damit imstande, pro Kampftag etwa 15 Schüsse abzugeben. Die Schützenbräuche dieser Zeit zeigten die Schussdistanzen. Der Büchsenschütze schoss auf 745 Werchschuh = 224,5 m. Die Scheibe war 3,5 Werchschuh gross = 105 cm. Eine einfache Zilbüchs kostete etwa 4 Pfund/80 Schillinge. Meistens waren Armbrüste mit dabei. Der Armbrustschütze schiesst an einem Schützenfest auf 305 Werchschuh (à 30,14 cm = 91,93 m) «uffrecht, mit fryem, schwebendem arm, dass die ful (der Schaft) die achsel und der schlüssel (der eiserne Bügel unten an der Armbrust) die brust nid rüre, uff eim fryen stul on anleinen und gentz ohn allen gefährlichen (betrügerischen) vorteil».

Die Waffenhandhabung beider Waffensysteme zeigt, dass sie für den offensiven Sturmlauf ungeeignet waren.

4. Artilleristen/Kavalleristen

Diese Spezialisten waren rar oder fehlten ganz. In Marignano waren angeblich acht kleine Geschütze aus mailändischen Beständen mit dabei, die aber weitgehend wirkungslos waren. 16 französische Geschütze konnten am ersten Tag wohl erbeutet, aber nicht bedient werden.

Die Kavallerie war aus finanziellen und ständischen Gründen inexistent. Die Hauptleute waren zwar in der Regel beritten, aber nicht zum Kampf zu Pferd bewaffnet.

Im Stich gelassen

Eigentlich wären Kaiser Maximilian, König Ferdinand von Aragon, Herzog Ma-

ximilian Sforza und Papst Leo X. zum Stellen von Truppen sowie zum Zahlen der Kriegskosten verpflichtet gewesen. Keiner hat die Bündnisverpflichtung erfüllt. Kardinal Matthäus Schiner versuchte noch am Morgen des 13. September vergeblich, diese Untreue im Schloss von Mailand schönzureden. Ihm half dann der ungestüme Wille der Kriegergemeinden, die aus Kampflust den Angriff provozierten und die verhandelnden Hauptleute als Feiglinge beschimpften.

War es Verrat?

Ob und wie der Kardinal diese Feldsucht listig ausgelöst hat, ist nicht zweifelsfrei belegt. Vielmehr gehört sein Verhalten in das Umfeld der nachträglich erzählten Verratslegenden. Damit wird die verlorene Ehre nach einer Niederlage wieder hergestellt. Wenn Verrat im Spiel ist, gilt das Spiel nicht.

Weniger als 30 000 Mann

Der eidgenössische Harst war etwa 100 m breit und zehn Glieder tief (ca. 1000 Mann). Mehrere Harste bildeten einen Gewalthaufen. Über die genaue Zusammensetzung und die Führer der drei nebeneinander vorgehenden Gewalthaufen in Marignano wissen wir nichts Sichereres. Es muss von deutlich weniger als 30 000 Mann ausgegangen werden. Berner, Freiburger, Solothurner und Bieler hatten den von Franz I. angebotenen Frieden von Gallarate angenommen und waren bereits auf dem Heimweg. Auch ihr dritter Auszug kam nur bis Domodossola.

Die kinetische Energie

Nach dem traditionellen Schlachtgebet mit ausgebreiteten Armen schritt man zum Angriff. Hörner wurden geblasen, Trompeten des Todes. Es galt, den Gegner buchstäblich zu überrennen, ihm «den Druck abzugewinnen». Ein wichtigstes Ziel war, die gegnerischen Geschütze auszuschalten. Dies war zwei Jahre zuvor in Novara mit einem kühnen Flankenangriff gelungen. Hier jedoch gab es diese Möglichkeit nicht. Das Schlachtfeld war zwischen Römergraben und Lambro von der Umwelt definiert. So blieb nur der Frontalangriff.

Physikalisch ausgedrückt beruhte die Kampftaktik auf der kinetischen Energieformel: Masse mal Geschwindigkeit im Quadrat ($m \times v^2$).

Französische Bewaffnung

Ein modernes und stolzes Heer: Über die französische Armee sind wir ausreichend im Bild. Der venezianische Verbin-

dungsoffizier bei Franz im Lager von Grenoble meldete folgende Bestände:

Infanterie: 4500 Gascognier, vorwiegend Schützen; rund 24 000 Söldner (17 500 Landsknechte; 6000 «schwarze Bande» von Geldern). Als Bewaffnung gibt er an: 12 000 mit Piken, 2000 Armbrüste, 2000 joueurs d'épée (vergleichbar dem «Verlorenen Haufen» der Eidgenossen, aber mit einer stärkeren Schutzbewaffnung), 8000 Halbartiere. **Artillerie:** 56 schwere und leichtere Geschütze.

Reiterei: 1600 Gens d'armes (Lanzen).

Am Schluss folgte der Tross: Karren, Venturieri, Bagage und «unnützes Volk».

Da noch Zuzüge erfolgten, darf von mindestens 40 000 Mann ausgegangen werden. Dazu kamen die von Venedig bezahlten berittenen Truppen unter Condottiere Bartolomeo d'Alviano, die aber erst am zweiten Tag noch kurz zum Einsatz kamen.

Taktische Defensive

Die Kampfweise war eine taktische Defensive in drei Treffen mit der Kavallerie als offensivem Element. Das erste Treffen bestand aus den Landsknechten, den Gascons und Teilen der französischen Kavallerie unter Karl von Bourbon und Gian Giacomo Trivulzio (Schöpfer des Namens «Battaglia dei Giganti»). Diese Vorhut befand sich in einer rasch bezogenen, aber starken Stellung. Das zweite Treffen wurde vom König selber kommandiert und enthielt als Schwergewichte die «Banda Negra» und die Adelskavallerie. Unter dem Herrn von Alençon versammelten sich die Kräfte der Nachhut.

Die Quellen schweigen

Über den genauen Verlauf der Linien und über die Geländevertäckungen wissen wir nichts Genaues. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, dass die teilweise brusttief mit Wasser gefüllten Gräben ins Verteidigungsdispositiv einbezogen und mit leichten Feldbefestigungen verstärkt wurden.

Man darf die französische Artillerie als die modernste und wirkungsvollste Europas im angehenden 16. Jahrhundert bezeichnen. Kommandant der Artillerie war seit 1512 Jacques Ricard Galiot de Genouillac (1465–1546). Er erhielt ein jährliches Salär, das höher war als das des Connétable (Oberbefehlshaber der Armee). Zu einer Organisationseinheit gehörten etwa 25 mittlere bis grosse Kanonen und 10 kleinere Falkonette. Zur Bedienung waren 40 Kanoniere und 27 Hilfskanoniere fest eingeteilt. Dazu kamen 12 Zeltbauer, 118 Zimmerleute/Wagner/Holzfäller, 200 Pioniere, 372 Fuhrleute und rund 1000 Pferde. Diese

| Bezeichnung Schodoler | Weitere deutsche Bezeichnung | Mögliche französisches Pendant | Kaliber und Gewicht |
|-----------------------|------------------------------|---------------------------------------|-------------------------------|
| Carthonen | Kartaune | Canon royale | ca. 180 mm/ ca. 1.9 t |
| Schlangen | Feldschlangen | Grande coulevrine | ca. 140 mm/ ca. 1.8 t |
| | | Coulevrine bâtarde | ca. 110 mm/ ca. 1.2 t |
| | | Coulevrine moyenne | ca. 77 mm/ ca. 0.6 t |
| Fackgunden | Falken oder Falkaunen | Le Faucon | ca. 30–40 mm/ unterschiedlich |
| Haggen | Hakenbüchse | L'Arquebuse à croc Haquebut à croc | ca. 20 mm/ ca. 20–30 kg |
| Handgeschütz | Luntbüchsen Zilbüchse | - | - |

Anzahl und Typen im Jahr 1515.

Kerntruppe wurde für den Einsatz verstärkt. Wenn man also diese Zahlen mit den in den Quellen angegebenen Beständen extrapoliert, so darf man von rund 3000 Mann Artilleriepersonal und mindestens 3000 Pferden ausgehen.

Die Zahlen der schweren Artillerie schwanken zwischen 60 und 74 Stück. Franz I. spricht selber von 150 grossen «Stuckbüchsen» und Didier Le Fur geht von rund 3000 Stücken leichter Artillerie aus. Darunter versteht er alle kleineren Kaliber bis zur Hakenbüchse.

Als tätte der Himmel sich auf

Werner Schodoler als Kriegsteilnehmer beschrieb den Beschuss durch die französische Artillerie wie folgt:

«[...] Und do man nun aufstund (vom Gebet, d.V.) und mit ordnung aber sytlich ruckt gegen den fyenden und damit aber mit allen büchsen in sy schussen, so fachen die fyend an und lassen all ir geschütz, carthonen, schlängen, fackgunden, haggen und handgeschütz alles dahar gan, dass es ein sönlich ding ward, dass einer mocht gemeint haben, der himmel thäte sich uf und wäre aller furia, und wolt himmel und erdreich zusammenbrechen von findlichen schiessen. Das Handgeschütz und die haggen giengen under den grossen stucken, glich als ob ein grosser huffen reckholter (Wacholder) mit für angezündt were. Dann der künig ob (mehr als) 6000 handbüchsen-schützen hatt.»

Einsatz und Wirkung

Die Wirkung bestand vor allem aus dem psychologischen Schock der massiert eingesetzten Feuerwaffen. Die Kanonen vermochten pro vier, fünf Minuten einen Schuss abzugeben. Die Feuereröffnung darf auf etwa 400 Meter angenommen werden.

Laut Philippe Contamine, dem wohl wichtigsten Experten, waren die Artillerie-

verbände des Königs so ausgerüstet, dass jedes Geschütz bis zu 200 Schuss abfeuern konnte, 30 bis 40 Schuss pro Tag. Die Falkaunen und Teile der Feldschlangen verschossen Bleigeschosse (Plommées), welche einen Eisenkern besassen (Bloqueau); die grösseren Geschütze, wie die Grande Coulevrine und die Canon Royale, verwendeten Stein- oder Eisenkugeln.

Nicht nur schwere Kanonen

In den Verteidigungsstellungen kamen besonders die schweren Hakenbüchsen zum effizienten Einsatz. Sie konnten Bleikugeln von 4–7 Loth (à 14–18 g) verschießen, die mindestens schwere Verwundungen bei den Getroffenen bewirkten. Zur Brechung des Rückstosses wurde der Haken an einer Brustwehr eingehängt.

Leichtere, durch einen Mann zu bedienende Handrohre und Armbrüste waren in grosser Zahl im Einsatz.

Die Lehre von Navarro

Die Taktik, sich hinter einer Feldbefestigung mit gedeckter Artillerie aufzustellen, wurde zum ersten Mal in der Schlacht von Cerignola (28. April 1503) durch Gonzalo Fernandez de Cordoba angewandt. Sein Untergebener Pedro Navarro hat sie weiterentwickelt und mit Erfolg in der Schlacht bei Ravenna (11. April 1512) eingesetzt. Derselbe Navarro diente unter Franz I. als sein Ingenieur und Berater und dürfte diese erfolgreiche Taktik in die französische Planung eingebracht haben. Zudem waren die schlechten Erfahrungen von Navarro bestimmt analysiert und durch entsprechende Massnahmen korrigiert worden.

Navarro muss überaus fähig gewesen sein. Er befahlte auch die Pioniere, welche den Alpenübergang über den von einer Armee noch nie begangenen Col d'Argentière in den Rücken und in die Flanke der vor den gebräuchlichen Pässen wartenden Eid-

genossen ermöglichten sowie in der Nacht auf den 14. September im Rahmen der taktischen Umgruppierung zusätzliche Gräben vor dem 2. Treffen aushoben.

Kavallerie

Die französische Cavallerie lourde war der Nukleus der Kavallerie. Die Compagnies d'Ordonnance bezogen wie die Artilleristen einen jährlichen Lohn. Im Einsatz waren in der Regel Freiwillige, meist des Adels. Sie waren in «Lances» organisiert, d.h. ein voll gepanzerter Cavallier lourd, vier berittene Begleiter (2 Artilleur, 1 Haquebutier, 1 Coutilier) und 1–2 Knechte. Die Wirkung wird je nach Berichterstatter verschieden gewichtet. Für den König und den Adel – vor allem den venezianischen – war man schlachtentscheidend, für die Eidgenossen meist nur lästig.

Schlussbetrachtung und Wertung

Gehen wir davon aus, dass ab ca. 400 m das Feuer der Artillerie auf die Anmarschierten eröffnet werden kann, so sind theoretisch 2–3 Salven möglich, da in einer Minute ca. 100 m zurückgelegt werden können. Ab der Ablauflinie zum Sturmschritt werden die letzten 150 m in 90 Sekunden zurückgelegt. Auch wenn gut gezielte Kugeln im Gewalthaufen grosse Löcher reissen, wäre ein Aufhalten nur mit Artillerie nicht möglich gewesen. Selbst das sog. «Spinning», die Geschützmeister schiessen vor die Harste und lassen die Kugeln in die Reihen hüpfen, vermag einen entschlossenen und todesmutigen Angreifer nicht zu stoppen. Zudem verhinderte das feuchte Gelände diese Schiesstechnik.

Wirklichkeit ist selten Theorie

Nun kommen aber drei entscheidende Faktoren dazu, welche die obige theoretische Rechnung zu Fall bringen:

1. Das Gelände ist wohl flach, aber von vielen schachbrettartig angeordneten künstlichen und natürlichen Gräben durchzogen. Es muss angenommen werden, dass die Bachränder gesäumt waren mit Gebüsch und Dornengestrüpp. Die Durchwatenden machten die Ein- und Ausstiege zudem glitschig. Alle diese Faktoren führten zu Staus vor den Hindernissen. Das erhöhte die Trefferwahrscheinlichkeit und die mögliche Salvenanzahl. Das Angriffstempo brach zusammen. Das v2 wurde minimiert und die kinetische Energie, der entscheidende Faktor des Angriffsverfahrens, brach zusammen.

2. Es wäre aufgrund des bisher Gesagten völlig falsch, nur die Wirkung der Artillerie zu berücksichtigen. Das zeigt auch die



Bild: Schweizerisches Nationalmuseum

Jean Clouet: Porträt von Franz I. um 1515. König Franz I. erzwang den Durchbruch nach Oberitalien und Mailand.

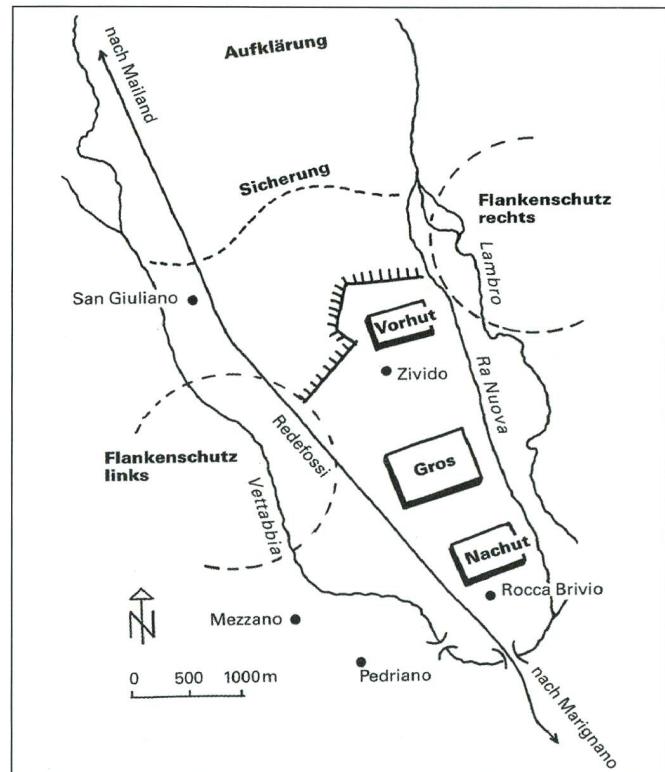


Bild: Schaufelberger, Marignano

Skizze der französischen Aufstellung. Der Flankenschutz ist durch die Kanäle und den Lambro von der Umwelt gegeben.

Schilderung von Schodoler. Man muss die wahrscheinlich mehr als 3000 Armbrust- und Büchsenschützen dazu zählen. Erst dann ist die Feuerdichte erreicht, der die eidgenössischen Gewalthäfen ausgesetzt waren und die sie gefährlich lichtete.

3. Durch Verstärkungsarbeiten waren günstige Auflagen für die Handfeuerwaffen und Erdwälle für die Kanonen erstellt worden. Einzelne Schilderungen lassen schützengrabenähnliche Verhältnisse vermuten. Wohl nicht zuletzt deshalb wurden die Landsknechte als «Schweine im Mist» verhöhnt.

Furor helveticus

Dass am ersten Nachmittag bis in die späte Nacht hinein dennoch ein massiver Einbruch in die französische Vorstellung gelungen ist, zeigt die ausserordentliche Kampfesstärke dieser eidgenössischen Krieger. Wichtige zeitgenössische Analysten gehen davon aus, dass den Eidgenossen zwei Stunden zum entscheidenden Sieg gefehlt haben.

Es ging bei weitem nicht allen um Gott und Vaterland – wie es auf dem Morgarten-denkmal heißt –, sondern die Berufskrieger waren getrieben von einem archaischen kriegerischen Ehrgefühl, dem legendären Furor helveticus. Dabei waren sie unvorstellbar grausam. Davon hing ihr Markt-

wert im Kriegs- und Soldgeschäft ab. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das traditionelle eidgenössische Angriffsverfahren gegen eine mit Feuerwaffen verstärkte Defensive in einem Gelände, das den Angriffsschwung bremste, nicht mehr erfolgversprechend war.

Nicht die Artillerie oder die bessere Logistik haben die Eidgenossen besiegt, sondern die Summe der feindlichen Kräfte: Feuerwaffen, Armbrüste, Kampfkraft der Söldner in französischen Diensten, Führung, Gelände, die zu früh anbrechende Nacht bzw. der viel zu spät ausgelöste Angriff, der taktische Rückzug der Vorhut auf eine verstärkte zweite Linie und schliesslich die venezianischen Reiter. Dazu kamen aber selbstverschuldete Fehler: der chaotisch und konzeptlos ausgelöste Angriff spät am Nachmittag, die innereidgenössischen Interessengegensätze und schliesslich eine fundamentale Disziplinlosigkeit der Kriegergemeinden, wenn es nicht ums Hauen und Stechen ging.

Der Mut, das waffentechnische Können und die Todesverachtung der Einzelkämpfer allein genügten unter diesen Umständen nicht. Eine vergleichbare Erfahrung mussten die Angreifer im Ersten Weltkrieg machen.

Monokausal ist ein solch komplexes Geschehen nicht zu werten.

Es ist für mich nicht verwunderlich, dass Ulrich Zwingli nach den Erfahrungen aus zwei Feldzügen nach Italien mit den Glarnern den Solddienst mit aller Schärfe und Konsequenz verurteilt und bekämpft hat (Vgl. Moser/Führer: Der lange Schatten Zwinglis, NZZ libro, Zürich 2009). Der Solddienst war für ihn eine «Schule aller Laster» und die Pensionennehmer und Hauptleute verglich er mit Metzgern, die das Vieh zum Schlachten nach Konstanz treiben.

Nicht zuletzt wegen der Solddienstfrage spaltete sich die Eidgenossenschaft in zwei konfessionelle Lager und Zürich unterschrieb als einziger Ort den Bündnisvertrag mit Frankreich 1521 nicht. Die Innenschweiz konnte sich in den 1520er Jahren aus wirtschaftlichen Gründen die Reformation gar nicht leisten. Nur die Städte hatten die Möglichkeit, die drohenden Ausfälle der Soldeinnahmen zu kompensieren.

Auch wenn schon viel über Marignano geschrieben worden ist, lohnt es sich, nicht Altbekanntes unbesehen zu übernehmen. ■



Der Autor, Oberst Hansruedi Führer, merkt an: «Für eine umfassendere Be trachtung und Quellenverweise vgl. meine beiden Studien: Führer Hans Rudolf, Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, NZZ, Zürich 2003, S. 209 ff., und General Ulrich Wille, NZZ, Zürich 2003, 359 ff.»